

Montag, den 25.03.2013

Von einem Augenblick auf den anderen wird alles ruhig. Eine Frau betritt den Saal. Unter den missmutigen Blicken der Männer geht sie entschlossen durch den Raum. Jetzt sieht man, was sie in Händen hält: ein Gefäß aus Alabaster. Alle wissen, dass in solchen Gefäßen teures Salböl aufbewahrt wird. 300 Silbergroschen ist es wert, das Jahresgehalt eines Arbeiters. Als die Frau den Platz erreicht hat, an dem Jesus sitzt, zerbricht sie den Gefäßhals und gießt das Öl auf sein Haar. Sie salbt ihn. Bald erfüllt der Duft des teuren Öls den Raum. Die Jünger Jesu regen sich darüber auf. Man hätte das Öl verkaufen und den Armen geben können. Aber Jesus weist seine Jünger zurecht: „Lasst sie in Frieden. Sie hat ein gutes Werk an mir getan.“

Die meisten Menschen rechnen unentwegt: Wie viel muss ich geben? Und wie viel bekomme ich dafür? Die Sprache der Wirtschaft greift auch auf die persönlichen Beziehungen über. Niemand wundert sich heute mehr, wenn man sagt, dass man viel in diese Beziehung oder jene Freundschaft investiert habe. Und wer etwas investiert, erwartete natürlich eine entsprechende Gegenleistung. Der Preis dafür ist allerdings hoch: Man bezahlt mit der ständigen Unruhe, ob Einsatz und Gewinn in der richtigen Balance stehen. Die Gesetze des Handels können schnell auch im Glauben eine Rolle spielen, nach dem Motto: „Ich glaube an Gott. Also kann ich von Gott erwarten, dass er mir entsprechend Gegenleistung gewährt und mich vor Leid und Krankheit verschont.“ Und wenn das dann nicht der Fall ist, dann ziehen Viele ihr Vertrauenskapital sofort ab. Wir stehen am Beginn der Karwoche, in der sich Christen an den Leidensweg Jesu ans Kreuz erinnern. Jesus ging den Weg aus Leidenschaft für Gott und aus Liebe zu den Menschen. Er rechnete nicht, ob sich der Einsatz wohl lohnen würde und die Menschen es auch wert wären. Die Frau, die Jesus am Beginn seiner Leidenszeit salbte, hat das als Einzige verstanden. Denn auch sie rechnete nicht. Sie gab, was sie hatte, denn sie wusste, dass auch Jesus sein Kostbarstes gab. Echte Beziehungen zwischen Menschen fangen da an, wo man aufhört zu handeln. Ich erkenne, wie viel ich selbst schon geschenkt bekam – ganz ohne jede Gegenleistung. So kann ich anfangen zu geben, was ich habe: nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Dienstag, den 26.03.2013

Zugegeben - es ist ein ungewohntes Bild. Fünf Tonnen Erde auf einer großen Bühne. Und das mitten im Berliner Dom direkt vor dem Altar. Muss das sein? Aber wenn dann die ersten Takte der Johannespassion erklingen, beginnt man zu begreifen. Langsam erheben sich die Tänzerinnen und Tänzer aus der Erde, als ob sie von unsichtbaren Fäden nach oben gezogen würden. Sie strecken sich empor und setzen sich in Bewegung, als wollten sie sich der Erdschwere entziehen. Aber immer wieder werden sie von der Schwerkraft nach unten gezogen, sinken langsam nach hinten zurück. Es gibt kein Entkommen: „Von Erde bist du genommen, zu Erde wirst du wieder werden.“ Das führt uns die Johannespassion von Johannes Sebastian Bach in der Inszenierung von Christoph Hagel im Berliner Dom anschaulich vor Augen. Und dennoch: Die Zuschauer, die nach den zwei Stunden den Dom wieder verlassen, haben kein Stück der Verzweiflung gesehen. Die Geschichte vom Leiden Jesu ist eine Geschichte der Liebe. Einer Liebe, die sich nicht fein säuberlich raushält, sondern bis zu den Knien in der Erde steht.

In einer Szene wird das besonders deutlich. Pilatus, der römische Statthalter, hat Jesus zum Tode am Kreuz verurteilt. Nun soll Jesus sein Kreuz auf den Berg Golgatha tragen, auf den Berg, wo er gekreuzigt wird. Dieses Bild des kreuztragenden Jesus ist Tausende Male auf Bildern festgehalten worden. Es ist auf unzähligen Kreuzwegstationen zu finden. Es hat sich tief in das Bewusstsein der Christenheit eingepägt. Aber hier nimmt Jesus kein Holzkreuz auf die Schultern. Pilatus selbst breitet beide Arme in Kreuzesform aus und Jesus nimmt den Mann, der ihn zum Tode verurteilt hat, auf seine Schultern. Man kann den Sinn des Kreuzes kaum besser vor Augen führen. Da ist einer, der sogar den noch trägt, der ihn verurteilt und hingerichtet hat.

Bei den letzten Takten von Bachs Musik leuchtet im Dom das Altarfenster mit der Gestalt des Gekreuzigten auf. Das Fenster, das die Menschen an jedem Sonntag im Gottesdienst sehen können, wenn sie Worte der Bibel hören und Abendmahl feiern. So ahnt man: Das, was sich da auf der Bühne abspielte, war nicht nur ein Schauspiel. Die Geschichte dieser tragende Liebe geht weiter – auch wenn die Lichter dieser Aufführung erloschen sind.

Domprediger Thomas. C. Müller Für rbb „Worte auf den Weg/für den Tag“

Mittwoch, den 29.03.2013

Ein Wohnungsloser leiert in der U-Bahn seinen Spruch ab und hält mir den Pappbecher hin. Manchmal habe ich fünfzig Cent übrig. Manchmal nicht. Ich weiß nichts von ihm und seinem Schicksal. Im nächsten Augenblick ist er schon wieder weg. Wie oft am Tag kreuze ich wohl die Leidenswege von Menschen und bemerke es nicht einmal? Die Dame, die an der Kinokasse so traurig schaut. Der Mann, der beim Arzt sitzt und gerade eine schlimme Diagnose bekommen hat. Meist bleibt das für mich unsichtbar und ich könnte, selbst wenn ich es wüsste, nicht viel ausrichten. Es gibt aber auch Situationen, in denen mich die Not eines Menschen geradezu anspringt. Wo ich merke: Jetzt bin ich gefragt. Jetzt kann ich mich nicht mehr unauffällig vorbeischieben und weitergehen.

So ist es Simon von Kyrene ergangen, von dem die Bibel erzählt. Er kreuzt den Weg Jesu, der sein Kreuz auf den Berg Golgatha tragen muss. Simon ist nicht gerade begeistert darüber, dass ihm dieser Todeszug begegnet. Er kommt gerade von seinem Feld, das er bestellt hat. Er hat schwer gearbeitet, jetzt ist er müde. Wer will schon aus seinem Alltag herausgerissen und mit dem Schicksal eines Menschen konfrontiert werden, der zum Tode verurteilt ist.

Aber Simon wird von den Soldaten gezwungen. Er kann sich nicht vorbeischieben. Simon trägt das Kreuz Jesu ein Stück mit. Ab einem gewissen Grad der Not ist es egal, aus welchem Motiv die Hilfe geleistet wird. Auch der erzwungene Dienst des Simon von Kyrene hilft Jesus weiter.

Über Simon wird nichts weiter gesagt. Ich möchte aber glauben, dass dieser Kreuzweg auch ihn verändert hat. Auch das gibt es ja: Was man am Anfang nur erzwungen tat, bewirkt nach und nach eine Veränderung in uns. Auch so kann Verwandlung geschehen.

Simon von Kyrene jedenfalls erinnert mich daran, dass Gott in dieser Welt Menschen braucht, die bereit sind, die Not anderer mitzutragen.

Jede und jeder von uns geht irgendwann unter seiner Last in die Knie. Die Hilfe, die wir von Menschen nehmen, ist die Hilfe, die wir von Gott empfangen. Die Hilfe, die wir Menschen schenken, ist die Hilfe, mit der Gott die Lasten dieser Welt für uns trägt.

Donnerstag, den 27.03.2013

Einer Kirchengemeinde wollte ein großes Fest ausrichten. Anders als sonst sollten diesmal keine Würstchenbuden und Bierstände aufgebaut werden. Man wollte ein richtig stilvolles Fest feiern. Ein Fest mit schön gedeckten Tischen, silbernen Leuchtern, gutem Essen und mit festlicher Musik. Der Vorbereitungskreis war sich schnell einig: Selbstbedienung am Buffet würde die Stimmung zerstören. Also blieb nur eins: Die Gäste mussten den ganzen Abend bedient werden. Das empfanden die Ehrenamtlichen aber als schwierig. Sie fürchteten dann wie Bedienstete, von oben herab, behandelt zu werden. Die eigene Familie oder gute Freunde zu Hause so zu bewirten, dass ging ja. Aber wildfremde Menschen? Es entwickelte sich eine spannende Diskussion über das altmodische Wort „Dienen“.

In der Bibel ist davon die Rede, dass Jesus sein Reden und Handeln als einen Tischdienst verstand hat. Nicht umsonst saß er mit anderen oft am Tisch zusammen, wenn er von Gott erzählte. Er wollte, ihnen gewissermaßen den Tisch mit der Liebe Gottes decken, sodass sie Lust daran bekamen, zuzugreifen und ihr Gemüt daran zu sättigen. Jesus hat sich dabei als Diener, aber nicht als Bediensteter verstanden. Sein Dienst hatte nichts mit Unterwürfigkeit zu tun. Kaum ein Mensch war so frei und unabhängig wie er. Er redete den Menschen nicht nach dem Mund. Deshalb musste er auch leiden. Er hat sogar dieses Leiden als einen Dienst verstanden, der denen zugute kam, die ihm fremd oder sogar feind waren. Jesus hat das einmal so zusammengefasst: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene, und gebe sein Leben als eine Erlösung für viele.“

Christen erleben, dass Jesus Christus ihnen immer noch dient: durch sein Wort, durch sein Abendmahl, durch die Gemeinschaft, die sie verbindet. Im Glauben an ihn erfahren sie bis heute, dass sie nicht allein sind, dass ihnen Schuld vergeben wird. Sie können neue Wege gehen. Und sie können dem Weg Jesu folgen und selber Dienerinnen und Diener werden.

Das Fest in der Gemeinde wurde übrigens tatsächlich gefeiert - mit großem Erfolg. Und das Besondere, was allen Gästen nachhaltig in Erinnerung blieb, weil es heute so selten ist, war genau dies: dass es Menschen gab, die Freude daran hatten, ihnen zu dienen.

Domprediger Thomas. C. Müller Für rbb „Worte auf den Weg/für den Tag“

Karsamstag, den 30.03.2013

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Diesen Satz sagt Josef am Ende einer langen, verwickelten Geschichte, die im ersten Buch der Bibel erzählt wird. Josef war der Liebling des Vaters und ziemlich vorlaut in der Schar seiner Brüder. Aus Neid auf seine Sonderstellung verkaufen die ihn schließlich an Kaufleute, die ihn nach Ägypten bringen. Dort aber machte er gegen alle Erwartungen Karriere, steigt auf und wird zur rechten Hand des Pharaos. Als seine Brüder dann viele Jahre später während einer Hungernot nach Ägypten kommen, um Getreide zu kaufen, erkennen sie ihren Bruder nicht mehr. Josef seinerseits führt sie an der Nase herum und zeigt ihnen so, wie es sich anfühlt, Opfer böser Pläne zu werden. Aber alles geht gut aus, die Brüder versöhnen sich.

Menschen machen bis heute die bittere Erfahrung, verletzt und ausgenutzt zu werden, im Beruf, in der Familie oder auch im Freundeskreis. Es ist aber nicht nur die Niedertracht der andern, die uns böse aufstoßen kann. Manchmal passieren einfach Dinge, die nicht zu erwarten waren. Hoffnungen erweisen sich als Illusionen. Das Leben scheint auf die falsche Seite zu kippen.

Es ist schwer in solchen Zeiten, den Mut nicht zu verlieren. Manchmal hilft dann das Vertrauen darauf, dass im Rückblick ein Sinn des verworrenen Weges aufscheinen wird. Denn auch diese Erfahrung gibt es ja:

Plötzlich fügen sich die verwirrenden Einzelteile zu einem Puzzle zusammen. Ein Bild scheint auf, das Sinn macht, in dem ich die Handschrift Gottes erkennen kann.

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Dieser Satz könnte auch über dieser Karwoche stehen, die heute zu Ende geht. Auch das Leiden und Sterben Jesu erscheint wie eine Anhäufung von bösen Erfahrungen, die sich nicht zu einem schönen Bild zusammenfügen lassen. Die Bibel erzählt von den Intrigen der religiösen Führer, der Feigheit der Jünger, der Grausamkeit der Soldaten, der Verführbarkeit des Volkes. Das Wunder ist, dass Gott aus diesen dunklen Puzzleteilen ein helles Bild macht, das Bild eines anbrechenden Morgens. In dieser Nacht werden Christen in aller Welt Ostern feiern, den Sieg des Lebens über den Tod. Gott gedachte es gut zu machen - gut für uns alle.